

„Kunst als Zeugnis“, ein kunstpädagogisches Konzept des Berliner Arbeitskreises Konfrontationen. Von Matthias Schwerendt und Paul Stefanowske

Viele Orte nationalsozialistischer Verbrechen sind in der Bundesrepublik erst in den letzten 20-30 Jahren als Gedenkstätten und -orte zu musealen Orten geworden, während in der DDR die zentralen Gedenkstätten an die NS-Verbrechen schon in den 50er und 60er Jahren entstanden. In den Ausstellungen der jeweiligen Gedenkstätten wurde in der Regel der gegenwärtige Forschungsstand zur NS-Geschichte und des jeweiligen Ortes präsentiert, verbunden mit einer zeitgebundenen erinnerungspolitischen Interpretation des Nationalsozialismus. Eine Vielzahl von Themen - von Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung der Opfer bis zur Aufarbeitung der Geschichte der Täter und der Bedeutung von Mit-Täterschaft - rückte mehr und mehr in den Fokus der Ausstellungen. Die von ehemaligen Häftlingen der Konzentrationslager während und nach der Lagerzeit geschaffene Kunst spielte in den Präsentationen der Gedenkstätten allerdings eine Nebenrolle. Sieht man von der Kunstsammlung in der Gedenkstätte Buchenwald ab, wurden die Kunstwerke im Rahmen von historischen oder didaktischen Ausstellungen lediglich illustrativ eingesetzt. Die Möglichkeiten der pädagogischen Nutzung dieser Ressource reichen aber viel weiter und manch interessanter Zeichnungszyklus fristet in den Archiven der Gedenkstätten ein ungenutztes Schattendasein. Neben den historischen Photographien, die zumeist im Auftrag der SS oder der Befreier der Lager entstanden, stellen diese künstlerischen Dokumente unmittelbar die grausame Realität der Konzentrationslager dar.

In den letzten Jahren wurde jedoch in den musealen Konzeptionen der NS-Gedenkstätten ein zunehmend größeres Gewicht auf die künstlerische Vermittlung von Ereignisgeschichte gelegt. „Kunst ist eine besondere Form der Auseinandersetzung und Aneignung – hier der Verbrechen der NS – Zeit im Sinne des würdigen Gedenkens an die Opfer und der Anstrengungen, sich selbst die Geschichte anzueignen. Um Kunst zu verstehen, ist es notwendig, sowohl die historischen als auch die kunstgeschichtlichen Bezüge zu begreifen. Auf dieser Basis können dann neue Zugänge zu einem möglichst ganzheitlichen Bild der Geschichte gewonnen werden.“¹ An diesen Überlegungen setzt das vom Berliner Arbeitskreis Konfrontationen entwickelte pädagogische Konzept „Kunst als Zeugnis“ an. Es offeriert kunstbezogene Methoden zur Annäherung an die Geschehnisse der nationalsozialistischen Massenverbrechen von der Entrechtung, Verfolgung, Deportation, Internierung in den Lagern bis hin zur Vernichtung.

Die entwickelten Methoden resultierten aus der Einsicht, dass viele der realen Geschehnisse sowie das Erleben der Opfer für die Nachgeborenen nur in ihrer Abstraktion nachvollziehbar sind. Kunst bietet eine geeignete Form der Darstellung des Nichtdarstellbaren durch gestalterische Ausdrucksformen wie Malerei, bildende Kunst und Architektur. Künstlerische Darstellungen der nationalsozialistischen Massenverbrechen – allen voran des Holocausts – werfen stets Fragen nach ihrer Angemessenheit auf. Dies muss eine Pädagogik in Gedenkstätten aufgreifen und reflektieren. Die Nicht-Eindeutigkeit von Kunst sowie die Rezeption ihrer Entstehung bieten Chancen einer besonderen Form von empathischer Annäherung. Diese kann das Geschehene reflektieren, ohne einer vorschnellen Identifikation mit den Verfolgten und Gepeinigten zu erliegen und sie zu vereinnahmen. So entstehen in der Auseinandersetzung mit Kunst Reflexions- und Erfahrungsräume zur Geschichte des Nationalsozialismus, die einerseits dem Geschehenen sein Eigenes lassen, in denen andererseits durch Dichte und Beispielhaftigkeit von Kunstwerken das Ganze im Besonderen erscheint und jeder individuelle Ausdruck für das Allgemeine zu sprechen vermag.

¹ Thomas Lutz, in Birgit Dorner/ Kerstin Engelhardt: Arbeit an Bildern der Erinnerung, Stuttgart 2006, S. 23f.

Zugleich sind Kunstwerke in ihrem Gehalt gerade ein Ausdruck des Gesellschaftlichen in ihrer Zeit. Insbesondere wird dies deutlich in den künstlerischen Zeugnissen Überlebender, in den Mahnmalen der ehemaligen DDR, wie auch in Werken postmemorialer Künstler und den konzeptionellen Gedenklandschaften und plastischen Denkmälern der Gedenkstätten, die nach 1990 geschaffen wurden.

Die in den Konzentrationslagern geschaffenen Bilder sind künstlerische Zeugnisse der Verfolgten. Sie erhalten ihre Autorität durch den primären Charakter der Darstellung. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes ein Abbild jener Wirklichkeit, die durch eine völlig entfesselte Form von Herrschaft geprägt ist. Die oft erzählende Struktur der in den Lagern entstandenen Bilder macht jene zu Zeugnissen, welche die Geschichte der jeweiligen Lagerrealitäten zu rekonstruieren vermag und zentral die Sicht der Häftlingsgruppen wiedergibt. Historische Bildung kann anbieten, in diesen Bildern zu lesen und sie mithilfe von belegbaren Quellen, wie z. B. der Biographie des Künstlers oder der Künstlerin, zu übersetzen, so dass sie von Jugendlichen heute verstanden werden können. Am historischen Ort werden anhand dieser Kunstwerke und der jeweiligen Künstlerbiographie die Leidens- und Kampfgeschichten der Häftlinge sowie Facetten des Lagerlebens skizziert. In der in den Lagern entstandenen Kunst drückt sich eine Überlebensstrategie aus, die darin bestand, künstlerisch aktiv zu sein. Dies trifft zu, unabhängig davon, ob die Werke illegal entstanden sind oder offiziell, in Form von Auftragskunst. Künstlerisches Schaffen half sowohl, die Lagerzeit zu überstehen, als auch nach der Befreiung die schrecklichen Erlebnisse zu reflektieren und zu bearbeiten. Die künstlerische Aufarbeitung nach 1945 kehrt im Werk vieler überlebender Künstler/innen zyklisch immer wieder und schuf häufig neue Perspektiven auf das Erlebte und die Nuancen des „Lageralltags“.

„Kunst als Zeugnis“ versteht sich nicht als ein pädagogisches Konzept, das die klassische gedenkpädagogische Arbeit im politischen und historischen Kontext in Frage stellt. Es versucht vielmehr, Erweiterungen und Erfahrungsräume zu erschließen, die im Rahmen von Gedenkstättenfahrten und -besuchen meist nicht behandelt oder bestenfalls kurz angerissen werden können. In Bildern zu lesen ist eine Aufgabe, die auch mit bildungsfernen Gruppen gut umzusetzen ist. Unsere Erfahrung mit dem Einsatz solcher Zeichnungen und Bilder in Seminaren ist, dass sie einen emotionalen Zugang ermöglichen, ähnlich wie Begegnungen mit Zeitzeug/innen es vermochten und heute nur noch in seltenen Fällen vermögen. Die Auseinandersetzung mit dem Themenfeld „Kunst und Holocaust“ weckt gleichermaßen das kreative und emotionale Potential der Teilnehmer/innen und führt zu einem vielschichtigen Prozess des gemeinsamen Arbeitens an Themen der NS-Geschichte. Kunst-, gestalt-, und medienpädagogische Methoden öffnen Erfahrungs- und Sprachräume, die es den Teilnehmenden ermöglichen, eigene Fragen an die Geschichte des Nationalsozialismus, aber auch zu Themen wie „Erinnerungskulturen“ und „Gedenktraditionen“ zu entwickeln. Kunstpädagogische Ansätze aus dem Bereich der „Ästhetischen Bildung“ wie auch kulturpädagogische Bildungsangebote fließen hier zusammen. Das Konzept versucht, die Teilnehmenden in einen Prozess des „produktiven Handelns“ einzubinden, an dessen Ende ein künstlerisches Objekt genauso stehen kann wie eine Präsentation von Gruppen- oder persönlichen Ergebnissen. Von Bedeutung ist dabei eine große Methodenvielfalt, die auch den Einbezug neuer Medien wie Internet und digitalen Kameras umfasst. So wird an den Kompetenzen und dem kreativen Potential der Jugendlichen angesetzt, wodurch die oft negativen Einstellungen zum Themenfeld „Nationalsozialismus und Holocaust - Erziehung“ durchbrochen und neue Bildungswege erprobt werden können.

Das Konzept „Kunst als Zeugnis“ basiert auf Arbeit in Kleingruppen. Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen werden in die Gesamtgruppe eingebracht und diskutiert. Exkursionen zu

Gedenkstätten und -orten werden gemeinsam mit den Jugendlichen vorbereitet und ausgewertet. Fragestellungen und Ideen der Teilnehmenden haben einen wesentlichen Einfluss auf das Programm. Die Teilnehmenden nähern sich den Orten durch Einstiegsübungen (z.B. den Vergleich eines Ortes anhand von historischen Aufnahmen und dem Jetzt-Zustand) und durch die Möglichkeit, gemeinsam anhand von Photos und Texten einen „Zeitstrahl“ zur Geschichte des Ortes zu erarbeiten.

Führungen über das jeweilige historische Gelände können mit literarischen Ausführungen und Zeitzeugenberichten kontrastiert werden, z.B. indem vorher Textpassagen zum Vorlesen an die Teilnehmenden verteilt und offene Fragen geklärt werden. Dabei sollten die Textformen und ihre Hintergründe erläutert werden, ob es beispielsweise um einen Zeitzeugenbericht oder um eine literarische Figur handelt.

Eine zentrale Methode in unserem Konzept ist die Arbeit mit einem „Gedenkstättencluster“, das sich über die Zeit des Seminars mit Bildern der Teilnehmenden füllt und eine imaginäre Erinnerungslandschaft abbildet. Konkret geschieht das auf einem im großen Maßstab abgezeichneten oder kopierten Lageplan der Gedenkstätte. Die Teilnehmenden ergänzen je nach Fragestellung (z.B. nach der Geschichte der Denkmäler und ihrer Künstler/innen) die Perspektive der Kunstwerke und ihre persönlichen Interpretationen auf den Plan der vorliegenden Erinnerungslandschaft und stellen so den Prozess ihres Zugangs an das Gedenkstätten Gelände dar.

Photographische Erkundungen können die Teilnehmenden noch stärker in eine forschende Perspektive bringen. Indem sie selbst mit der Kamera über das Gelände gehen, wird ihr Blick geschärft für künstlich Geschaffenes und bewusste Inszenierungen von Gedenken. Reflektionen über die Emotionen der Teilnehmenden ermöglichen es den Jugendlichen, ihre Gefühle über ihre Wahrnehmung des historischen Ortes zur Sprache zu bringen. Dabei ist von großer Bedeutung, dass eine weite Bandbreite von Gefühlen legitim ist - von Betroffenheit und Trauer über Wut bis zum Gefühl einer emotionalen Distanz zum Geschehenen. Bewährt haben sich dabei kunstpädagogische Methoden, in denen die Teilnehmer/innen sich selbst zum Ausdruck bringen können, z.B. Malen und Zeichnen, kreatives Schreiben, theaterpädagogische Elemente, Erinnerungscollagen oder Arbeit mit Ton. Es sollten mehrere Medien zur Auswahl gestellt werden, so dass die Teilnehmenden ein Medium wählen können, mit dem sie gerne arbeiten.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt des Projekts „Kunst als Zeugnis“ sind Methoden, in denen sich die Teilnehmenden mit Bildern von Künstler/innen, die in den Konzentrationslagern inhaftiert waren, auseinandersetzen konnten. Kopien von Kunstwerken wurden von den Teilnehmenden selbst ausgewählt auf der Grundlage ihrer Erfahrungen und Erlebnisse aus dem vorangegangenen Gedenkstättenbesuch.

Eine spezielle Methode sei hier noch skizziert, die wir für die sogenannte „Mahnmaldebatte“ in Berlin entwickelten, die sich aber auch gut auf die Veränderungen an vielen Gedenkstätten innerhalb der letzten 15 Jahre übertragen lässt. In einem Planspiel werden in Kleingruppen künstlerische Entwürfe diskutiert, die speziell für verschiedene Orte an einer Gedenkstätte oder einem zentralen Gedenkort konzipiert sind. Die Teilnehmenden sollen dann eigene Entwürfe entwickeln und gegenüber den anderen auch inhaltlich verteidigen. In Berlin lässt sich diese Methode auch konkret gestalterisch und erinnerungspolitisch an einer Vielzahl von verworfenen künstlerischen Entwürfen für das „Denkmal für die ermordeten Juden Europas“ diskutieren. Diese Variante bieten wir in einem abschließenden Fishbowl – Forum an, in der die Diskutanten, ihre jeweiligen künstlerischen Entwürfe von namhaften Künstler/inn/en stellvertretend präsentieren. Diese Methode, die sich gut für den Abschluss eines Gedenkstättenseminars eignet, führt verschiedene Ebenen des Lernens zusammen: die

Vermittlung politisch-historischen Grundwissens, die Förderung eigenständigen Lernens, künstlerischer und emotionaler Reflektion, der Analyse von Gruppenprozessen und Identitätskonflikten und der Notwendigkeit gesellschaftlicher Erinnerung.

Eine wichtige Frage im Blick auf das Konzept „Kunst als Zeugnis“ ist die nach den Grenzen von Kunst in der gedenkstättenpädagogischen Arbeit. Die Kunst, das Lernen an historischen Orten in Bewegung zu bringen, besteht darin, einen Prozess des Perspektivenwechsels anzustoßen, der sich die historische Quellenlage zunutze macht und zugleich neue Wege der Präsentation geht. Künstlerische Umwege, die sich der Methode einer Spurensicherung bedienen, nehmen die Teilnehmenden mit auf eine Bildungsreise, wo ihnen Zeitzeug/innen oder deren Biographien begegnen mit ihren jeweiligen unterschiedlichen Leidensgeschichten. Die Kunst besteht darin, einen Bildungsprozess ins Laufen zu bringen, zu begleiten und kritisch zu kommentieren, in dem die Teilnehmenden eigene Ergebnisse erzeugen und präsentieren. Ästhetische Bildung in diesem Kontext versteht sich als prozesshaftes Lernen in kleinen Schritten, das sich ausdrücklich nicht außerhalb des Kontextes eines geschichtlichen Ortes bewegt und eigene Befindlichkeiten ausdrückt. Die Teilnehmenden werden dabei nicht selbst zu Künstler/inn/en, sondern sie bekommen die Möglichkeit, sich über künstlerische Medien den Gedenkorten und den musealen Ausstellungen anzunähern.

„Das kulturelle Gedächtnis, das für die Zukunft gesichert wird, ruht nicht nur in Bibliotheken, Museen und Archiven, es ist auch in Orten verankert. Dieser Teil des kulturellen Gedächtnisses ist nicht mobil, sondern immobil, man muß reisen, um diese Qualität des Gedächtnisses – im Wortsinne- zu erfahren.“² Das Konzept „Kunst als Zeugnis“ entstand in Kooperation mit der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora, der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas und der Mahn- und Gedenkstätte Wöbbelin. Die Methoden wurden für die pädagogische Praxis erarbeitet und in Seminaren erprobt. Speziell für die Erinnerungs- und Gedenklandschaft Berlins wurden zudem Projektstage zum Thema „Kunst als Zeugnis“ entwickelt und im Rahmen von gedenkpädagogischen Seminaren durchgeführt. Diese Methoden und Konzepte wurden zusammen mit dem Fritz Bauer Institut als Grundstock für die Dokumentation von „Kunst als Zeugnis“ in einem durch das Bundesprogramm entmon geförderten Projekt gesammelt und in Form von pädagogischen Modulen online gestellt (<http://www.arbeitskreis-konfrontationen.de>). Eine Druckfassung des kunstpädagogischen Konzepts ist in Arbeit und wird zusammen mit einer Lehr-DVD veröffentlicht werden, die Interviews überlebender und nachgeborener Künstler enthält.

² Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, Beck München 2006, (S. 217)